

Hybris ante Portas

Klaus-Dieter Felsmann

Der österreichische Rockbarde Wolfgang Ambros hatte vor fast 20 Jahren in seinem Song „Schaffnerlos“ einen wehmütigen Nachruf auf das damals langsam verschwindende Personal in den Wagen der Wiener Straßenbahn angestimmt. „Der Mensch wird ersetzt durch einen Kasten aus Metall“, so formulierte Ambros symbolhaft. Der Sänger griff damit jenen sich abzeichnenden Paradigmenwechsel im Dienstleistungsbereich auf, der weg von einer sozialen Interaktion hin zu einer Automatenbeziehung führte. Eine der Folgen dieser Prozesse war, dass nicht nur in diesem Bereich ganze Berufsfelder neu strukturiert wurden.

Dank des Kastens erlernte der gewöhnliche Fahrgast geradezu beiläufig ein bisschen vom Schaffnerberuf. Wenig später verschwand der zugegebenermaßen wenig korrekt klingende Spruch: „Fräulein, bitte zum Diktat!“ Der Fahrgast war aufgefordert, als Verwaltungsreferent, Dozent, Arzt oder Prokurist nun das Notwendigste vom Beruf der Sekretärin zu erlernen und auszuführen. War der Fahrgast als Lektor, Verleger oder Journalist mit der Produktion von Druckerzeugnissen beschäftigt, so war es ihm mithilfe des Kastens bei etwas gutem Willen bald vergönnt, von der Kunst des Schriftsetzers so viel zu erlernen, dass dieser Beruf als Solitär bald genauso verschwand wie der des Straßen-

bahnschaffners. Arbeitete der Fahrgast als Autor oder Moderator für den Rundfunk, so wurde er nun auch Tontechniker, Cutter und Musikredakteur. Für alle Fahrgäste kam dann bald auch eine Qualifikation zum Bank- und Postfachmann, zum Reisebüroleiter und zum Verkäufer hinzu. Der Kasten aus Metall mit seinen sich schnell entwickelnden Softwareprogrammen hat in den letzten beiden Jahrzehnten aus einseitig qualifizierten Straßenbahnbenutzern vielseitig verwendbare Berufshybride gemacht.

Doch nicht nur Produzentenprofile wurden gekreuzt und gebündelt, auch der Arbeitsplatz selbst wird zunehmend aus seiner ursprünglichen lokalen Verankerung herausgenommen und in eine Hybridform überführt. Eine Bahnreise ist nicht mehr gleichzusetzen mit einer vermeintlichen Zeitvergeudung, in der man wenig effizient in die Landschaft schaut, dicke Romane liest oder mit zufälligen Begleitern kommuniziert. Nein, man hat nicht nur seinen Schreibtisch samt Betriebsarchiv und aktuellen Arbeitsvorgängen bei sich und kann sich entsprechend nützlich machen, man ist auch in der Lage, von der Ferne aus seine Mitarbeiter zu konsultieren, an Konferenzen teilzunehmen und Kunden zu akquirieren. Inzwischen werden auch die Autos insoweit fit gemacht, dass sich die Insassen nicht mehr mit profanen Fahrauf-

gaben beschäftigen müssen, sondern anderweitig produktiv sein können. Nach Büroschluss bleiben die Häufchen nicht mehr auf dem Schreibtisch liegen, wo sie auf den nächsten Tag warten, sondern sie werden im kleinen Kasten mit nach Hause geschleppt, um dort weiterbearbeitet werden zu können.

Beide, Berufshybride und hybride Arbeitsplätze, haben nach der Jahrtausendwende nicht nur erheblich zur Steigerung des Bruttosozialprodukts beigetragen, sie haben auch die Betroffenen stolz gemacht auf das, was sie alles leisten können. Der Kasten entwickelte einen faszinierenden Sog. Er ermöglicht multifunktionales Handeln und damit die komplexe Beherrschung eines aus unterschiedlichen Prozessen zusammengesetzten Ganzen. Der Mensch perfektionierte seine berufliche Daseinsform, indem er sich auf diesem Gebiet als Hybrid optimierte.

Wenn Ambros singt, „Schaffner sein, das war einmal was“, bezieht er sich auf das Unverwechselbare, was einen Spezialisten ausmacht. Genau das wird beim Fahrgast, der gleichzeitig Hilfsschaffner ist, als verzichtbar angesehen. Mit Unterstützung des Kastens kann er funktionieren, doch er ist in seiner nützlichen Multifunktionalität nun zunehmend weder Fisch noch Fleisch.

Die ambivalente Bedeutung, die in dieser alten Redewendung liegt, verweist auf etwas Unvollkommenes, das zwar irgendwie funktionieren suggeriert, doch nicht wirklich Freude bereitet.

Im früheren Sprachgebrauch hießen solche Zwitterwesen dann auch wenig schmeichelhaft Bastarde. So wurden etwa Maultiere, ein Kreuzungsprodukt aus Pferdestute und Eselhengst, bezeichnet. Sie sind nützliche Zug- und Tragtiere, doch leider nicht fortpflanzungsfähig und damit als Spezies auch nicht wirklich interessant.

Wenn solche Produkte als „hybrid“ bezeichnet werden, bezieht sich das gemeinhin auf den lateinischen Ursprung des Wortes im Sinne von zwitterhaft. Beim Blick in den Duden findet sich aber auch ein Hinweis auf die altgriechische Herkunft des Begriffs, der mit der Hybris, der Selbstüberhebung, die vor dem Fall steht, in Verbindung gebracht wird. Es ist ein frevelhafter Stolz, der Menschen in zahlreichen Mythen dazu verleitet, in göttliche Fügungen einzugreifen und der diese Menschen und ihr Umfeld in der Folge in existenzielle Gefahren bringt. In Mythen bündelt sich ein Großteil der kulturellen Erfahrungen, die die Menschheit in ihrer Entwicklung gemacht hat, und insofern haben sie mehr Bedeutung als gelegentlichen Unterhaltungswert.

Ob die Erfinder von Hybridpflanzen, die zwar exquisite Erträge liefern können, die aber ständig Gefahr laufen, das biologische Gleichgewicht durcheinanderzubringen, sich über Selbstüberhebung und damit verbundene Mythen Gedanken gemacht haben? Da kann man sich leider nicht sicher sein. Was von ihnen verlangt wird, ist eine optimale Produktionsausbeute und nur dafür erfahren sie Anerkennung.

Genau mit diesem Ziel werden auch Arbeitsprozesse komprimiert und vernetzt. Man bildet in der Hoffnung, die Zeit überlisten zu können, Hybridkonstruktionen. Was vormals nacheinander gemacht wurde, wird nun gleichzeitig vollzogen. Was auf mehrere Personen verteilt war, wird nun einem Einzelnen via Kasten aufgeladen. Was an Informationen portionsweise eingesammelt wurde, das steht unmittelbar in geballter Form zur Verfügung. Wo früher Kompetenzen auf viele Schultern verteilt waren, was ein gewisses Maß an Sicherheit vermittelte, das muss nun jeder für sich alleine tragen.

Doch wo agiert wird, da gibt es auch Gegenreaktionen. Dabei kann der Körper blockieren, was sich dann in den sogenannten Zivilisationskrankheiten wie Rückenleiden, Depression oder Burnout bemerkbar macht. Die Erholungsindustrie hat darauf längst reagiert. Hat

man früher mit Spaß- und Erlebnisangeboten geworben, so geht es heute um Shiatsu- und Aromamassagen, um Qigong, Yoga und Wassergymnastik, um Fußpflege und Vitalgymnastik und alles natürlich im Wohlfühlambiente unter dem Motto der Entschleunigung. Das kostet dann alles nicht nur viel Geld, sondern soll zeitgemäß – weil ebenfalls optimiert – auch noch möglichst an einem verlängerten Wochenende erledigt sein.

Noch mehr Geld kostet der einzig wahre Luxus, den Hans Magnus Enzensberger für unsere Gegenwart als perfekte Gegenreaktion ausgemacht hat: Ruhe, Freiraum und Sicherheit als ständige Lebensbegleiter.

Preiswerter ist da allemal, Hybridherausforderungen als Hybris zu hinterfragen und einfach mal ein paar Sensoren weniger zu drücken.

Klaus-Dieter Felsmann ist freier Publizist, Medienberater und Moderator sowie Vorsitzender in den Prüfausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

